

ZUR FRAGE DER VERBREITUNG DER SOGENANTEN „OCKERGRÄBERKULTUR“ IN UNGARN

Kaum hätten wir uns zu einer schwereren Aufgaben innerhalb des Themenkreises der ungarischen Archeologie entschliessen können, als zur Erörterung der ethnischen, historischen und chronologischen Fragen der sog. „Ockergräberkultur“. Aber eine jede Forschung von Fundkomplexen aus der Urzeit — könnte jedermann sagen — erlegt dem Forscher ebensolche Schwierigkeiten, eben so grosse Menge von Problemen und ebensolche Verantwortung auf wie dieser, so dass wir kein Recht haben, von *besonderen* Problemen zu sprechen. Trotzdem halte ich es für meine Pflicht das Attribut *besonder* in der Einführung zu meiner Vorlesung zu betonen, auch dann, wenn es sich um wesentliche Feststellungen oder Lösungen handeln wird.

Zwei Umstände verursachen die Schwierigkeiten unserer Aufgabe:

1. Die Denkmäler der sog. „Ockergräberkultur“ sind schwer zugänglich.

2. Selbst diese Bezeichnung ist problematisch, der erwähnte Bestattungsritus ist als Ethnos oder als zeitbestimmte sehr zweifelhaft.

Dazu kommt noch als dritte Schwierigkeit der Umstand, dass auf unserem Gebiet verhältnismässig wenig Denkmäler ausgegraben worden sind. Noch geringer ist die Zahl solcher Denkmäler, die bei genauer Ausgrabung unter verbürgten beobachteten Umständen freigelegt wurden.

Im Karpatenbecken kennen wir ja viele Hügelgräber. (Es handelt sich als auch um Hügelgräber immer im Sinne von „Kurganen“). Sie kommen sowohl in Transdanubien, in der vorliegenden kurzgefassten Arbeit in der Umgebung von Budapest auf unserer Grossen Tiefebene als auch auf den Gebieten der genannten geographischen Einheit, die heute zu Rumänien, zu Jugoslawien und auch zu der Tschechoslowakei und der UdSSR gehören.

Ihre Erforschung ging aber von einigen Ausnahmen abgesehen nie nach einem einheitlichen Plan vor sich. Das wird auch von den technischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten begründet, die wir in den Diskussionsthesen über das technische Verfahren bei der Freilegung von grossen Grabhügeln berührt haben und mit denen die Teilnehmer mit weniger Ausnahme einverstanden waren. Diese Probleme, die schon seit einem halben Jahrhundert bestehen, dauern bis in unsere Tage fort, und mit ihrer Existenz (mit dem Grund der Lösung der wirtschaftlichen und technischen Fragen) müssen wir leider noch lange rechnen.

Die Distinktion der Hügelgräber, die auf verschiedenen Gebieten zerstreut vorkommen und von verschiedener Grösse sind, erwies sich als eine ziemlich schwere Aufgabe. Legen wir der Distinktion ausschliesslich bekannte und kontrollierbare Daten zugrunde, anderes können wir natürlich gar nicht tun, so müssen wir mindestens von 5 chronologischen Gruppen reden:

1. Frühbronzezeitliche „Ockergräberhügel“ auf dem Hortobágy, im Komitat Szabolcs—Szatmár und im NO-lichen Teil des Komitats Szolnok.

2. Früheisenzeitliche Hügelgräber Transdanubiens (z. B. Sághegy, Pécs—Jakabhegy).
3. Skythenzeitliche Hügel der Grossen Tiefebene.
4. Hügelgräber aus der frühen Sarmaten- und Germanenzeit,
5. solche der späten Völkerwanderungszeit ebenfalls von der Grossen Tiefebene.

Diese grobe Gruppierung lässt einzelne Hügelgräber wie das bronzezeitliche Steinkammergrab von Keszthely oder die problematischen Grenzhügel, die sog. „Komanen Hügel“, die auch für mittelalterlich gehalten werden können, ausser Acht. Unsere Forschung ist heute noch nicht in der Lage, auf Grund von äusserlichen (Form, Grösse) das Alter und den Zweck der Hügel in jeden Falle bestimmen zu können. So weit sind wir noch nicht, von einigen Ausnahmen abgesehen, von Hügelgruppen oder von der Zusammengehörigkeit einiger Friedhöfe mit Flachgräber und Hügelgräberfelder mit Sicherheit sprechen zu können.

Ich habe die Absicht, in meiner Vorlesung die Gruppe der Hügelgräber zu behandeln, die in unseren Tagen für die früheste gehalten werden kann und die wir in der ersten Kategorie unserer Einteilung als „Ockergräberkultur“ bezeichnet haben.

Bei der Annäherung eines archäologischen Problems halten wir es für ein ungeschriebenes Gesetz, als Einführung einen kurzen Rückblick über die Forschungsgeschichte zu geben, indem wir aufzählen, wann, wie und wer sich von unseren Vorfahren und Zeitgenossen mit dem betreffenden Problem beschäftigt haben. Der Umstand aber, dass vor kurzem eine auf sehr gründlich gesammeltem Material aufgebaute Abhandlung aus der Feder Frigyes Kószegi über diese Frage erschien, erübrigt uns jetzt die Verfolgung dieser Gewohnheit (Arch. Ért. 1962, 13-22.). Seitdem beschäftigten sich mit diesen Fragen — nur weniger ausführlich — István Bóna (Rég. Dolg.) und in seiner Habilitationsarbeit Nándor Kalicz, deren ganzen Text ich, da sie noch nicht veröffentlicht worden ist, nicht restlos durchlesen konnte, so bin ich nur auf die Thesen der Dissertation hingewiesen.

Zum Ausgangspunkt muss ich also die Abhandlung von F. Kószegi wählen. Nach dieser Abhandlung rechnet die Forschung 16 von den auf dem Gebiet unserer Heimat bisher bekannten Hügeln zu dem Kreis der osteuropäischen Ockergräber, obwohl Kószegis sichere Tonart am Ende der Abhandlung wegen der Verschiedenheit der Grabriten und einiger Störungsmomente nachlässt, sein Lösungsversuch lässt noch viele diskutabile Probleme übrig. Wir müssen aber zugeben, dass er in seiner Abhandlung solche strittige Fragen berührt, deren Beantwortung auch der sowjetischen Forschung, die sich doch im Besitz des betreffenden Materials befindet, nicht mit voller Sicherheit gelang. So scheint es z. B. widerspruchsvoll, dass er in der Bewertung des Ockergräberkreises keine feste Grenze zwischen den Grubengräber- („Yamnaia“) und Katakombenkulturen angibt, sogar mischt er nicht genügend abgesondert auch einige Funde der Maikoper Kultur dazwischen. Diese Unsicherheit, die vielleicht von der Verwendung des nicht genügend kontrollierten Quellenmaterials kommt, wirkt in vielen Hinsichten als störend und kann die Aufmerksamkeit von den wertvollen Teilen seiner Arbeit ablenken. In der Grundfrage, dass nämlich die sog. Ockergräberfunde von osteuropäischen Ursprung sind und dass sie mit den südrussischen, rumänischen und bulgarischen Funden in enge Beziehung gebracht werden können, hat Kószegi ebenso recht wie István Bóna, der sich dem Problem auf ähnliche Weise näherte oder wie Nándor Kalicz. Nach meiner Beurteilung hat Lajos Zoltay aus Debrecen, der die ersten Hügelgräber freilegte, in dieser Frage eine gute Fährte eingeschlagen, und seine Feststellungen haben V. G. Childe (The Danube in Prehistory, 206— 208) in nicht geringem Masse in der Berichtigung

der sowohl von ihm als auch von anderen Forschern falsch angegebenen Chronologie beeinflusst (Banner, Dolg. 1927). So können wir den heutigen Standpunkt der Forschungen zusammenfassen.

Közzeigis Abhandlung aber, wie schon erwähnt, enthält solche Momente, die der Forscher als offene Fragen betrachten kann und deren Lösung eine breite Skala der Möglichkeiten freigibt:

1. Die Vorbereitung der sog. Ockergräber, ihre Zahl und ihre neuere Funde.
2. Die Einheitlichkeit der „Ockerbestattungsart“.
3. Der Ursprung, die Chronologie und die Periodisierung der frühen Ockergräberfunde.

Die heimische Forschung konzentriert die Verbreitung der sog. Ockergräberfunde auf einen verhältnismässig engen Kreis, nämlich auf den nordöstlichen Teil der Grossen Tiefebene (auf das Komitat Szabolcs—Szatmár, auf den Hortobágy und auf den nordöstlichen Teil des Komitats Szolnok). Zugleich aber rechnete man neben den 16 Hügelgräbern auch die übrigen Hügel des erwähnten Landesteiles ebenfalls zu diesem Kreis. Wir dürfen aber auch nicht verschweigen, dass wir sowohl im südöstlichen Teil des Komitats Szolnok als auch in den Komitaten Békés und Csongrád, wo man schon am Ende des letzten Jahrhunderts mehrere Hundert Hügel in Evidenz führte, den Hortobágyern (im Grunde genommen müssen wir uns auf diese berufen, weil sie am besten beobachtet wurden) ganz ähnliche Hügelgräber finden. Ihre Erforschung ging nicht in dem Masse vor sich, wie die der Materialien der nordöstlichen Gebiete. Es kann also nicht für ausgeschlossen gehalten werden, dass ein guter Teil der Hügelgräber dieser Gebiete ebenfalls zu diesem Kreis gerechnet werden kann. Ihre Erforschung müssen wir schon einmal, wenn wir zu diesem Forschungen eine ernste Möglichkeit und Fundierung haben werden, in die Reihe unserer Pläne aufnehmen. So können wir also das Verbreitungsgebiet dieser frühen Hügelgräbergruppe weiter auf die ganze Gegend links der Theiss ausbreiten, sogar, es scheint auf Grund des von Katalin Nagy in der Umgebung von Csongrád freigelegten Grabes, welches seinem Ritus nach völlig zu unserem Kreis gehört, auch nicht unwahrscheinlich zu sein, dass wir auch auf dem Gebiet zwischen der Theiss und der Donau ebenfalls auf solche stossen werden.

All das in Rücksicht genommen kann der Kreis viel breiter gezogen werden, worin die Denkmäler des frühen Hügelvolkes zu finden sind.

In nicht geringem Masse wird der Forscher der Hügelgräber, genauer gesagt der Ockergräber durch den Umstand gestört, dass die bisher bekannten Funde, mit Ausnahme des Kárhózt—Hügels von Balmazújváros, der von J. Csalog musterhaft ausgegraben und veröffentlicht wurde, von Ausgrabungen vom Anfang des Jahrhunderts stammen, deren Leiter meist für Dilettanten gehalten werden können. Auch die von L. Zoltay ausgegrabenen Hortobágyer Hügel bilden hier keine Ausnahme, davon abgesehen, dass der Genannte mit Recht für den Bahnbrecher der heimischen Hügelersforschung gehalten werden kann, wir dürfen seinem Andenken in dieser Hinsicht nur Hochachtung entgegenbringen. Der Wert seiner Beobachtungen, der aus dem Nachteil seiner sog. Mittelschachts — oder Mittelgrabes — methode folgte, ist schon stark bestreitbar. So sprach János Banner vom neolithischen Charakter der Ockergräber, den die neolithischen Gefässe und Feuerbänke (?) zweifellos verstörten, die L. Zoltay in manchen Gräbern gefunden zu haben dachte und die er als Beigabe der Bestattungen behandelt und veröffentlicht hatte. J. Korek machte uns bei seiner Terrainbesichtigung auf dem Hortobágy darauf aufmerksam, dass sich in der von ihm untersuchten aufgeschichteten Erde der grösstenteils

tragenen Hügel neolithische Scherben befinden, und er kam zur Folgerung, dass die Hügel aus der aufgewühlten Kulturschicht einer neolithischen Siedlung aufgetragen wurden, das heisst, die Scherben sind hier in *Sekundärlage*. Meine Terrainbesichtigung im Jahre 1962, welche grösstenteils die von J. Korek beobachteten und beinahe völlig abgetragenen Hügel betraf, und sich ausserdem auf die Besichtigung einer beim Pflügen aufgewühlten Hügel erstreckte, sowie die Ausgrabungsarbeiten unseres Instituts und des Déri-Museum in den Jahren 1963 und 1964, bestätigten diese Beobachtung. Im Jahre 1963 führten wir Ausgrabungen auf dem Gebiet des ehemaligen, heute schon fast bis auf seine Basis abgetragenen Faluvég—Hügels durch, so, dass wir durch das Vierteln des Hügelrestes, den die Erdarbeiter absichtlich unberührt liessen, um daran die verrichtete Arbeit abmessen zu können, auch für die Grundstratigraphie des Hügels Belege sammeln konnten. Das Ergebnis war, obwohl es die Freilegung der Grundbestattungsstätte nicht bedeutet hatte, dass in der aufgetragenen Erde des Faluvég—Hügels eine ganze Menge von Funden zum Vorschein kam, welche für die Kultur der Alföld—Linearkeramik kennzeichnend ist. Daneben fanden wir in und unter der ursprünglichen Humusschicht auch die neolithische Kulturschicht, die neben Gefässmaterial der erwähnten Kultur auch Tierknochen und Strohlehmbrüche enthielt. Wir müssen bemerken, dass wir um den Faluvég—Hügel herum auf einem Gebiet von einigen Hundert Quadratmetern zahlreiche Scherben ähnlichen Alters fanden. Das bedeutet also nichts anderes, als dass das Hügelvolk die neolithische Kulturschicht der Umgebung nebst der Erde zu einem Hügel aufgeschichtet hatte und die schon damals mit Humus gedeckte Schicht unter den Hügel geriet. Wir müssen also in den Hügelgräbern mit zweierlei neolithischen Materialien rechnen:

a) Mit einer Kulturschicht in *Primärlage*, die zur Zeit des Hügelbaus abgedeckt wurde und

b) mit einem *aufgetragenen* Scherbenmaterial.

Diese haben aber mit den Bestattungen nicht zu tun, sie geben nur das „datum postquem“ der Entstehung der Hügel zwischen weiten Grenzen an.

Im Jahre 1964 fingen wir auch mit der Ausgrabung des Bajnok—Hügels an. Da es sich hier aber im Grunde genommen um einen unberührten Hügel handelte, konnten wir nicht bis zu seiner Basis gelangen. Es scheint aber wesentlich zu sein, dass sich auf dem Gipfel des Hügels ein landnahmezeitliches Kinderskelett befand und dass aus der Erde des Hügels zahlreiches urzeitliches Scherbenmaterial zum Vorschein kam. Auch dieses Material vertritt die Variante der Alföld—Linearkeramik, und wir konnten auch hier, wie im Falle des Faluvég—Hügels zahlreiche Funde von der Oberschicht sammeln. Die Fachliteratur führt den Bajnok—Hügel, in dem L. Zoltay menschliche und tierische Knochen und Scherbenbrüche „auf einem Haufen“ fand, als einen ausgegrabenen Fundort des sog. Ockergräberkreises in Evidenz. Unsere Ausgrabungsarbeit hat uns davon nicht überzeugt, dass L. Zoltay bis zur Basis vorgedrungen sei, in der Tiefe von 1,9—2 m, wo wir den Ausgrabungsarbeiten aufhören mussten, fanden wir den Grund des von ihm gezogenen Forschungsgrabens oder den seines Versuchschachtes, es ist aber offensichtlich, dass uns noch mindestens im von der Basis trennt. Da unsere Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1964 sich nicht auf das Gebiet des Hügels erstreckten, ist es nicht ausgeschlossen, dass unser Vorgänger anderorts in grössere Tiefe vorgedrungen war.

Unsere obigen Beobachtungen ergänzen günstig die Einsicht von J. Korek und es scheint, dass wir die Frage der neolithischen Beziehungen der sog. ockergrabhaltigen Hügel von der Tagesordnung nehmen können, auch dann, wenn keine anderen überzeugenden Argumente zur Verfügung ständen. Unsere Ausgrabungs-

arbeiten im Jahre 1964 brachten aber auch ein Ergebnis, das wesentlich eher scheint als das vorige. Es kam die Reihe an die Ausgrabung des SW-lichen Mitgliedes von Kettóshalom bei Árkus, das wir den Hügel 1 genannt haben. Dieser Hügel wurde im Grunde genommen bis auf seine Basis abgetragen, es blieb nur der 3,2 m hohe von den Erdarbeitern unberührt gelassene Teil übrig, dessen Grundfläche 6 Quadratmeter ist und dessen Oberfläche einen unregelmässigen Kegel bildet. Bei der Ausgrabung folgten wir der bei der Freilegung des Faluvég—Hügels erprobten Methode, das heisst, wir vierteilten diesen Kegel nach den Haupthimmelsrichtungen so, dass wir seinen nördlichen Teil und dessen unmittelbare Umgebung auf einem Gebiet von 7×14 m freilegten. Auf der Südseite beanspruchte die Ausgrabung der Teile ausserhalb des Kegels ein kleineres Gebiet. So kamen wir zu einer Schnittmauer im Kegel und unsere Methode war zweckdienlich.

In der Nähe des Zentrums in einer Tiefe von 4,2 m lag das Grab in der Richtung West—Ost, dessen stark geprägter schwarzer Fleck sich gut auf dem gelben Grundboden abzeichnete. Aus diesem wurde das Skelett aus 4,6 m absoluter Tiefe ans Tageslicht gebracht, welches ursprünglich mit hochgezogenen Beinen auf dem Rücken lag. Das Skelett hatte keine Beigaben, wenn wir nur die auf einigen Stellen des Grabes gefundene organische Überreste nicht als solche betrachten wollen. Aus dem Boden des Grabes kamen Tierknochen (Kalb) und ein kleines graubraunes Töpfchen zum Vorschein, welche als Reste des Totenmahls zu deuten sind.

Damit vermehrte sich also die Zahl der Funde, die zum heimischen Ockergräberkreise zu rechnen sind. Das überhaupt nicht abzuschätzende Ergebnis der heurigen Ausgrabungsarbeiten war die Freilegung eines noch unberührten Grabes unter solchen Umständen, wo sich zur Beobachtung genügende Möglichkeit bot, und die ständige Kontrolle trug zur Sicherheit des Forschers viel bei.

Hier möchte ich den Museologen Károly Mesterházy und György Módy, die an den Ausgrabungsarbeiten teilnahmen und für ihre unsere Arbeit günstig befördernden guten Ratschläge und Beobachtungen meinen besten Dank aussprechen.

Unsere nächste Frage ist nach der geographischen Verbreitung und Aufzählung der Funde die Einheitlichkeit des Ritus der sog. Ockergräber. Schon die früheren Abhandlungen erwähnen, dass die Bestreuung der Skelette, richtiger gesagt der Leichname mit rotem Ocker nicht ausschliesslich die Eigenart des Hügelvolkes ist, sondern sie kommt in der Urzeit in zahlreichen Kulturen und auf zahlreichen Gebieten von der mittleren Periode des Paleolithikums angefangen (Jefimenko, Perwobitnoje obschtsch.) bis zum Ende des Neolithikums. Die gebietliche Verbreitung dieser Gewohnheit ist ja auch nicht eng; man findet sie sowohl in dem Friedhof von Mariupol als auch in den Kurganen von Maikop in Russland oder in der heimischen Theiss- und Köröskultur. Jedoch ist diese Gewohnheit in den Funden der sog. Ockergräber nicht exklusiv, ob wir die heimischen, die russischen oder die rumänischen Bestattungsarten untersuchen. Wir denken also, es ist richtiger, die Untersuchung des Grundes der Färbung, genauer der Bestreuung der Leichname mit Ocker, als eine Erscheinung, die auf grossem Gebiet, in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern auftrat, dem Kreis der Religionsgeschichte zuzuordnen, statt sie als ein Kriterium einer bestimmten Kultur oder gar eines Ethnos aufzufassen. Die Untersuchung ihres Grundes und ihrer Verbreitung — wie darauf schon J. Banner und auf seiner Spur F. Kőszegi hinwiesen — bildet einen selbständigen Problembereich, den diese Vorlesung nicht mit erfassen kann. Wir wollen uns hier damit begnügen, dass wir die Gewohnheit der Ockerbestreuung ausschliessen oder wir betrachten sie in der Bewertung unserer Hügelgräber als einen Faktor zweiten oder dritten Ranges.

Jedoch können wir die Hauptmerkmale der erörterten Fundgruppe auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Faktoren analysieren wie folgt.:

1. Die Bestattung geschieht entweder unter einzelnen Hügeln oder unter Hügeln, die auf grossem Gebiet zerstreut liegen und in kleinere Gruppen zu Ordnen sind.

2. Ein Teil der Leichen auf dem Rücken halb gekrümmt mit hochgezogenen Knien, ein anderer Teil aber in regelmässiger Hockerstellung beerdigt.

3. Die Beigabe ist ziemlich gering oder sie bleibt in den Gräbern ganz weg. (Es sind wenigstens die in gewöhnlichem Sinne aus unorganischem Material verfertigten Gegenstände selten.)

4. Die Gräber sind länglich-rechteckig, die einfach in die Erde gegraben sind, es kommt aber auch das Holzgerüst vor.

5. In einem Teil der Fälle kommt die Gewohnheit der Färbung d. h. die Bestreuung der Leichen mit rotem Ocker vor. Gewöhnlicher sind aber je ein Ockerklumpen und der Überrest eines Leichentuchs.

Diese Charakterzüge fallen mit der von V. V. Gorodzow im Jahre 1910 (Bitowaja Arheologia) angegebenen Charakterisierung der südrussischen Hügelkultur, der sog. Grubenkultur die als solche für die früheste gehalten werden kann. Die von G. A. Kriwzowa—Grakowa gegebene Charakterisierung (MIA 115) der neuerdings veröffentlichten Funde dieser Kultur führt uns zur weiteren Klärung der Frage.

Auch die ältere ungarische Fachliteratur war damit einverstanden, dass ein Teil der sog. Ockergräber — falls die Leichen mit hochgezogenen Knien auf dem Rücken liegen — hierher zu rechnen ist. Es wurde aber schwer, darüber zu entscheiden, ob die in regelmässiger Hockerstellung auf der rechten oder auf der linken Seite liegenden Leichen hierher gehören, da ein Teil der Quellen diese Gewohnheit als eine Eigenart der Katakombenkultur auffasste. Ohne die Frage in diesem Augenblick bis in ihre Einzelheiten zu erörtern (wir kommen noch darauf zurück) muss sich mit aller Bestimmtheit aussprechen, dass die wesentlichen Merkmale der Katakombenkultur, nämlich die Katakombenform und die Schnurkeramik in dem erörterten Fundmaterial völlig fehlen, so dass sie hierherzurechnen oder dies gar anzunehmen von der Wirklichkeit ziemlich weit entfernt ist.

Ich denke — um nun zu unserer ursprünglichen Frage, zur Terminologie, zurückzukommen — es wäre richtige, wenn die Fachliteratur die Bezeichnung „Ockergräberkultur“ schon wegen der obigen Gründe verwarf und an ihrer Stelle die richtige Bezeichnung „Grubengrabkultur“ oder noch genauer die „Kultur der Grubengrab—Hügel“ einführt, trotz ihrer langen Struktur und ihrer grammatischen Schwerfälligkeit.

Unsere dritten Frage, in enger Beziehung mit den obigen, wünscht den Ursprung der Fundgruppe zu berühren, sie enthält zugleich die zwischen unseren Rahmen schon gegebene Möglichkeit der Periodisierung. Die Arbeit des erwähnten sowjetischen Verfassers gab uns nämlich mit der Analyse der Funde der Kurgane von Nikopolje den Schlüssel zur Lösung der Frage. Es wurde schon früher in der Fachliteratur aufgeworfen, dass die Kultur der Grubengräber—Hügel nicht in eine Entwicklungsphase eingeordnet werden kann, sondern sie hat zwei Perioden. Die Absonderung dieser Perioden war aber stratigraphisch nicht möglich. Die wurde aber durch die Ausgrabung der Kurgane bei Nikopolje in Ukraine ermöglicht. Hier wurde es nämlich klar, dass die Leichen in Rückenlage mit hochgezogenen Knien die Grundbestattungsart der Kurgane bedeuteten, bis die Bestattungsart der jüngeren Grubengräber—Hügel die seitliche Hockerstellung war. Auch die charakteris-

tische Bestattungsart der Katakombenkultur ist gut abzusondern. Die Hügelgräber bei Sumen in Bulgarien unter anderen enthalten ebenfalls die erste und zweite Phase der Kultur der Grubengräber—Hügel.

Auf diese Weise klärt sich auch jene Frage, die in der heimischen Fachliteratur auf die Beurteilung der Funde der Grubengräber-Kultur bisher störend wirkte: der Widerspruch zwischen der für Katakombenkultur gehaltene Hockerstellung und den Eigenarten, die zur sonstigen Katakombenkultur gerechnet wurden. Das heisst: Unserem besten Wissen nach drang das Katakombenvolk auf das Gebiet unserer Heimat nicht ein, sondern wir können hier nur mit den Funden des Hügelvolkes rechnen, welche zur 1. und 2. Phase gehören.

Die Veröffentlichung des Kurganfeldes von Nikopolje kann noch zur Entscheidung von zwei Fragen dienen, deren eine allgemeingültig ist und deren zweite sich erst bei der Ausgrabung des Hügels I von Kettóshalom merken liess.

In der ersten Phase der Kultur der Grubengräber—Hügel die Bestreuung der Leichen mit rotem Ocker nicht gesetzmässig, auch in Nikopolje nicht. Nach der Meinung des Verfassers fand man hier das rote Ocker vor allem an Frauenskeletten, neben denen merkwürdigerweise auch Beigaben befanden. (Walzenförmige Drahtperlen, Nadeln, usw). Es scheint, als ob die Achtung der Männerleichen durch den Hügelbau ausgedrückt worden wäre, weil es sich in den meisten Fällen der Frauenskelette um Nachbeerdigung handelt. Es scheint nicht unmöglich zu sein, die Probleme der heimischen Grubengräber—Funde und Ockerbestreuung auf dieser Spur zu lösen.

Die zweite Frage bildet jene dicke nur in unserem Falle ziemlich mangelhafte organische pflanzliche Moderschicht, (Schilf?, Holzarten?), worauf ich bei der Darstellung der Schichtverhältnisse von Kettóshalom hingewiesen hatte. Nämlich sowohl in Nikopolje als auch auf anderen Fundorten der ersten Phase der Grubengräber-Kultur befand sich eine dicke Schilfschicht über der Grabgrube, worin die Verfasser den Rest der Hüttenform (Grab ist das Haus des Toten) sehen. Bis zu weiteren Untersuchungen können wir die Frage nicht abschliessen, es scheint aber nicht uninteressant, sie aufzuwerfen. Das Hügelvolk hat sich auf den Steppengebieten in Südost-Europa, sogar auch in Asien, weit verbreitet. Nach Gorodzew finden wir seine zusammenhängende Gruppe auf dem Gebiet am unteren Laufe der Wolga, am Don und am Dnjepr, seine isolierte Gruppe an der Angara und in der Umgebug von Irkutsk. Die Untersuchung dieses Letzteren liegt ausser unsere Themenkreis.

Viel mehr kann uns die Gruppe interessieren, deren östliche Grenze der untere Lauf der Wolga, die südliche Grenze der Kaukasus und das schwarze Meer und die westliche das Gebiet unserer Heimat bedeutete. Es kann festgestellt werden, dass das Hügelvolk auf das Gebiet des Kaukasus nicht eindrang, da ihm hier ein kraftvolles Majkoper Ethnikum und die sich entwickelnde Kaukasische Kultur im Wege stand; es kommt nördlich von hier auf das Gebiet der Kulturen von Fattianowo bzw. vom späten Tripolje, obwohl es mit dem südlichen Zweig des Letzteren in Berührung kam, wie davon ein Hügelgrab in der Umgebug von Tripolje zeugt, wo der Kurgan eine „Tripoljeploschtschadka“ durchschnitt (siehe bei Gorodzew). Schon der erwähnte Verfasser stellt fest, dass der Träger dieser Kultur ein bewegliches Eroberervolk war, das sich in Richtung Ost-West auszudehnen vermochte. Es scheint, dass die Grubengräber von der Katakombenkultur immer mehr nach Westen gedrängt wurden, so haben sie das Gebiet unserer Heimat erreicht. Heute können wir noch nicht feststellen, welches Ethnikums Erscheinen die Einstromung bedeuten konnte, es scheint aber ohne Zweifel zu sein, dass dies in wenigstens zwei

Phasen vor sich ging, so können wir es nämlich auf Grund der Periodisierung der Grubengräber—Hügel (Kurgane) beurteilen.

Zusammenfassend können wir von den heimischen Funden des Hügelvolkes in der heutigen Phase der Forschung folgendes aussprechen:

1. Dieses Ethnikum drang vom Gebiet Südrussland in das Karpatenbecken ein und führte hier die Gewohnheit des Hügelbaus ein. Seine Funde kennen wir bisher ausschliesslich aus Gräberfeldern, richtiger gesagt aus einigen Gräbern, Depotfund steht uns — unserem bisherigen Wissen nach — nicht zur Verfügung. Diese Einwanderung können wir mit dem Standpunkt der Fachliteratur übereinstimmend auf die Jahre um 2000—1800 v. u. Z. datieren.

2. Ebenfalls unserem bisherigen Wissen nach war das Katakombenvolk dem Hügelvolk ins Karpatenbecken nicht gefolgt. Die auf unserem Gebiet aufgetretene Schnurkeramik können wir vielleicht in einer anderen Schnurkeramik-Gruppe suchen, die mit den Trägern der Katakombenkultur verwandt war. Darauf weisen auch die Brandhügelgräber hin (Srpski—Keresztur).

3. Dieses Ethnikum, der Träger der Kurganenkultur, hatte sich nicht nur auf den nordöstlichen Gebieten der Grossen Tiefebene eingebürgert, sondern es hatte sich in kleineren Gruppen unter der hiesigen spätkupferzeitlichen Bevölkerung eingekieilt und die ganze Gegend links der Theiss besetzt. Es hatte sich erst später, wahrscheinlich auf Druck der frühbronzezeitlichen anatolischen Bauernkulturen von hinnen zurückgezogen und hielt den Hortobágy und eventuell einige Teile der Nyír-Gegend als eine isolierte Gruppe besetzt. Auf jeden Fall müssen wir die Verhältnisse dieser Kultur zu den anderen frühbronzezeitlichen Gruppen als eine offene Frage hinterlassen, bis wir das Dasein oder das Fehlen der Wechselwirkung mit einem Fundmaterial in entsprechender Zahl begründen können. Auf Grund der heute bekannten frühbronzezeitlichen Funde vom Hortobágy können wir aber auch den Gedanken nicht verwerfen, dass der Vertreter der frühen und mittleren Bronzezeit dieses Gebietes das Volk der Kurgane war.

Gyula Gazdapusztai